



Jung, jüdisch, männlich

Tora-Kolleg:
15 Schüler lernen und leben ein Jahr in Berlin



Gemeinsam entdecken die jungen Männer die Großstadt ...

... und das Judentum.

Fotos: Mike Minehan

VON OLAF GLÖCKNER

Ariel (20) hat Berlin in sein Herz geschlossen. Der gebürtige Usbeke ist schon etwas länger in der Hauptstadt: „Berlin ist bunt und multikulturell, hier begegnen sich verschiedenste Religionen, und jeder lebt seinen Glauben ganz offen. Ich selbst kam mit der Kippa durch die Straßen laufen, ohne dass mich jemand schief ansieht.“ Unter den 15 jungen Männern, die das neu eingerichtete Tora-Kolleg von Chabad Lubawitsch Berlin seit Anfang September betreut, wirkt Ariel sehr abgeklärt.

Die anderen klingen nachdenklicher, vorsichtiger und dennoch neugierig und aufgeschlossen. Vadim (15) aus Osnabrück sieht im begonnenen Kolleg-Jahr eine „große Chance“. Baruch (19) aus Kassel ist für eine Probewoche hierher gekommen – und will sich erst danach entscheiden. Auch für die übrigen Jugendlichen – alle zwischen 14 und 20 Jahren alt – scheint es eine enorme Umstellung zu sein, aus mittelgroßen deutschen Städten in die Millionenmetropole gezogen zu sein. Sie teilen sich eine geräumige Gemeinschaftswohnung nahe dem Kurfürstendamm, besuchen morgens den Real- oder Gymnasialzweig der Jüdischen Oberschule, studieren am späten

Nachmittag Tora, Talmud und Chassidismus im Chabad-Zentrum – und unternehmen auch sonst viel als Gruppe.

Die jungen Männer kommen aus Hannover, Kassel, Gießen, Osnabrück oder Saarbrücken. Sie sprechen neben der deutschen auch die russische Sprache, denn ihre Familien sind aus Osteuropa in die Bundesrepublik emigriert. Ob zu Hause schon Vorkenntnisse in Sachen Judentum vermittelt wurden, ist für die Initiatoren des Tora-Kollegs nicht das Entscheidende. „Wir wollen, dass die Jugendlichen in ihrer eigenen Entwicklung vorankommen und die Möglichkeiten erleben, die die jüdische Religion und Tradition ihnen dabei bietet. Wenn sie ein Stück davon in ihr Leben integrieren oder sogar weitergeben, dann haben wir viel erreicht“, sagt Koordinator Gennadij Palamarchuk (36), der selbst ursprünglich aus Odessa stammt. Auch der 18-jährige Stas kommt aus der Schwarzmeerstadt. „Meine Familie pendelt aber immer noch zwischen Berlin und Odessa. Am Wochenende sitzen wir wieder im Flugzeug“, erzählt er. Robert (14) wiederum ist zwar in Deutschland geboren, hat aber mit seiner Familie schon wechselweise in Israel, der Ukraine und in Hannover gelebt.

Die Teenager befinden sich in einer wichtigen Phase ihres Lebens – den elterlichen Fittichen im Prinzip entwachsen, gleichzeitig auf der Suche nach Herausforderungen, Idealen und eigenen Lebensentwürfen. Sie wollen Arzt, Designer, Rabbiner, Manager und Religionswissenschaftler werden. Die Jugendlichen sind noch „am Sortieren“, wo sie geografisch, kulturell, mental eigentlich hingehören. Gennadij Palamarchuk räumt ein, dass die ersten Wochen am Kolleg keine einfache Zeit waren. „Natürlich ist es nicht nur Sonnenschein und Harmonie gegeben, sondern auch Reibereien und Missverständnisse. Doch jetzt hat sich Zusammenhänge entwickelt, man kennt Stärken und Schwächen, akzeptiert und hilft sich.“

Beim Tora- und Talmudunterricht, den der israelische Rabbiner David Yampolski leitet, wird demnach noch ein Lehrer aus dem ukrainischen Charkow hinzukommen. Dadurch wird es auch möglich sein, in Gruppen mit verschiedenen Vorkenntnissen zu arbeiten. Die Kette jüdischer Feiertage im September und Oktober hat den Kolleg-Besuchern zudem eine ideale Einstimmung auf gelebte Tradition gegeben. „Es war schon ein Erlebnis, an der Sukka im Garten mitbauen zu können“,

erzählt Max, „und an Jom Kippur haben tatsächlich alle gefastet.“

Doch nicht nur für die Seele, auch für den Körper wird im Kolleg so einiges getan. Auf der modernen City-Sport-Anlage, die an das Chabad-Gelände in der Münsterschen Straße angrenzt, rangieren Fußball, Tennis und Badminton in der Beliebtheit ganz oben. An regnerischen Tagen bleiben noch immer das Computerkabinett, Schachbretter oder auch die hauseigene Bibliothek. „Dort reizen mich aber weniger die Bücher, sondern das untergestellte Klavier“, frozelt Konstantin (17), mittlerweile der ausgemachte Spafvogel der Gruppe. Alle lachen und warten auf den nächsten Witz, aber ein klein wenig klingt das auch nach Heimweh.

Pünktlich zu den Berliner Herbstferien ist nun auch das Tora-Kolleg in eine zweiwöchige Pause eingetreten. Zeit genug für die Jugendlichen, die vielen neuen Eindrücke zu Hause zu verarbeiten und mit Eltern und Geschwistern zu besprechen. Nach der Rückkehr, so Gennadij Palamarchuk, seien dann auch erste größere Exkursionen in die Hauptstadt und ins Berliner Umland geplant. „Die Jungen freuen sich darauf, und auch das wird ihren Horizont erweitern.“

Aus für Basar

„Es wird keinen WIZO-Basar mehr in Berlin geben.“ Das sagt Michal Gelerman, Vorsitzende der WIZO (Women's International Zionist Organisation) Berlin. „Schweren Herzens“ hätten sie und ihre ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen sich dazu durchgerungen, diese traditionsreiche Veranstaltung aus dem Kalender zu streichen, da sie einfach nicht mehr zeitgemäß sei. Zudem stünden Aufwand und Kosten nicht im Verhältnis zum Gewinn, da die gespendete Ware eben nicht den aktuellen Trends entsprochen habe. Und die Nachfrage sei auch zurückgegangen, da man jederzeit in Billig-Modeläden angesagte Kleidung für weniger Geld kaufen könne, meint Gelerman.

Stattdessen haben sich die WIZO-Chefin und ihr Team vorgenommen, viele kleinere Veranstaltungen auf die Beine zu stellen. Bei der jüngsten Show liefen beispielsweise die Kinder über den Laufsteg und führten Mode vor. „Die Modenschau kam sehr gut an“, sagt Gelerman. „Kinder für Kinder“ lautete das Motto, denn von dem Gewinn soll es einkommensschwachen Familien in Israel ermöglicht werden, Bar- oder Bat-Mizwa-Fiern ausrichten zu können.

Für den kommenden Monat hat Gelerman schon weitere Termine: Am 6. November ist eine Pelzmodenschau und am 23. November ein Hallenfußballturnier geplant. Acht Mannschaften sollen in Zehlendorf (Onkel Toms Hütte) gegeneinander antreten. Sponsoren finanzieren die Mannschaften und die Halle könne unentgeltlich genutzt werden. Im nächsten Sommer soll es dann ein „Familienhappening“ geben – auch wieder für den guten Zweck.

Christine Schmitt

Geld für Friedhof

Die Mauer des Jüdischen Friedhofs Eurofensee wird für fast zwei Millionen Euro saniert. Das Geld dafür kommt je zur Hälfte vom Land Berlin und aus dem „Denkmalschutz-Sonderprogramm“ des Bundes. Der 1880 eingeweihte jüdische Friedhof ist einer der bedeutendsten und größten in Europa, er steht unter Denkmalschutz. Die Reparatur- und Restaurierungsarbeiten beginnen 2009 und sollen spätestens im Jahr 2010 abgeschlossen sein, teile die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in der vergangenen Woche mit. Die Anlage rings um den Friedhof ist 2,7 Kilometer lang. Die Mauer schützt den Begräbnisort auch vor Vandalismus und Diebstahl. Sie muss laut der Mitteilung nach mehr als 100 Jahren repariert oder in Teilen aufwendig restauriert werden, weil sie durch eindringendes Wasser und wuchernde Pflanzen beschädigt ist. Seit 1996 laufen auf dem Friedhof mit Bundes- und Landesmitteln Arbeiten an bedeutenden Grabanlagen. *dpa*

Das Monopol

Die Künstlergruppe Meshulash beschäftigt sich in ihrer Ausstellung mit dem Thema Erwählung

VON JONATHAN SCHEINER

Der Soldat auf dem Foto entspricht so gar nicht Kurt Tucholskys heiß umstrittener Parole „Soldaten sind Mörder“. Denn der Soldat döst, ist auf dem Boden sitzend eingeknickt, das Sturmgewehr auf seinem Schoß. Von diesem Mann, so bekundet seine schlaffe Haltung, geht keine Gefahr aus. „Es handelt sich um einen Soldaten, den ich im arabischen Viertel von Jerusalem fotografiert habe“, erläutert Norma Drimmer. Der Kontrast zwischen dem friedlich schlafenden Soldaten und der Vorstellung vom gewalttätigen Soldatenalltag in Ost-Jerusalem hat sie zu ihrem Werk inspiriert. Es hängt gemeinsam mit weiteren Arbeiten der Künstlergruppe Meshulash in einer Ausstellung im Centrum Judaicum. Das Thema der Schau heißt „Erwählung“.

Historisch betrachtet bezeichnet „Erwählung“ den Bund, den Gott mit dem Volk Israel geschlossen hat. Aber dieses Auserwähltsein liefert Neidern und Antisemiten bis heute einen willkommenen Anlass für Ressentiments, weil irrtümlich angenommen wird, die Juden seien Gottes Lieblingsvolk – und man selbst sei nur zweiter Klasse. Ronnie Golz, einer der beteiligten Künstler, hat den zwiespältigen

Begriff „Erwählung“ sehr drastisch umgesetzt. In einer Fotomontage wird ein Text des jüdischen Philosophen Günther Anders (1925-1992) zitiert, der den „Monopolvertrag“ zwischen Jahwe und Abraham aufgreift. Doch Günther Anders, so sagt es



„Meshulash“; Silke Helmerdig

Abb: Meshulash

der Text, glaube gar nicht an diese Form der „Erwählung“, sondern jene, die mit dem Wort Selektion in enger Verbindung steht und von den Nazis an der Rampe von Auschwitz praktiziert wurde. „Diese Auserwählung ist die einzige, an die ich glaube“, schrieb Anders. Ronnie Golz hat Anders' Haltung visualisiert, indem er den Text mit dem Bild von Moses und der Gebotstafel sowie dem Foto eines KZ-Krematoriums überblendet hat.

Für keinen der zehn Künstler, von denen vier als Gäste der jüdischen Künstlergruppe Meshulash (hebr.: Dreieck) eingeladen wurden, ist der Begriff „Erwählung“ durchweg positiv besetzt. Dabei stand es den Beteiligten frei, wie sie das Thema in Szene setzen und welche Materialien sie verwenden.

Die Bilder wurden auch in Öl auf Leinwand gebracht, wie das großformatige Bild von Gabriel Heimler, der Meshulash im Jahr 1992 gegründet hat. Darauf erkennbar ein Mann, der mit Blick auf den Betrachter von einer Horde junger Frauen umringt ist, deren Rückenakte zu sehen sind. Assoziationen zur Enge und Blöße in den Gaskammern blitzen ebenso auf wie das Glücksversprechen, für ein Selbstmordattentat mit 72 Jungfrauen belohnt zu werden.

Bei den anderen Bildern handelt es sich um Collagen, wie bei der Arbeit von Salean Maiwald oder Schwarz-Weiß-Fotografien von Silke Helmerdig. Unter den zwei Skulpturen der Ausstellung befindet sich eine Gemeinschaftsproduktion von Karen Baldner und Björn Krondorfer. Zu sehen sind Abgüsse von zwei Händen, die verbunden sind durch Telegammstreifen mit Glückwünschen zum Geburtstag „aus dem Land der Reichsprogrommacht“. Erst beim zweiten Hingucken fällt auf, dass sich in das Wort Pogrom ein zweites „r“ eingeschlichen hat. Nur ein peinlicher Schreibfehler oder doch die gezielte Annäherung an das Wort Pogrom? Das Werk jedenfalls lässt, wie die anderen Stücke, die Deutung offen. Auch das passt ins Konzept des Kollektivs. „Kunst sollte nicht Deutungen, sondern Fragestellungen liefern“, betont Norma Drimmer.

„Erwählung“ ist nicht die erste Ausstellung von Meshulash, doch „der Entstehungsprozess ähnelt sich von Mal zu Mal“, erklärt die Künstlerin. Zunächst einigt sich die Gruppe auf ein Thema und lädt sich dann einen Rabbiner ein, um entsprechende Bibelstellen zu erörtern. „Erst dann wird der Begriff innerhalb der Gruppe diskutiert. Wie jeder einzelne Künstler dann damit umgeht, entscheidet jeder selbst. Wir

quatschen einander nicht hinein.“ Die Ausstellung ist noch bis Ende des Monats geöffnet.

„Erwählung“, Centrum Judaicum, Oranienburger Straße 28-30, www.cjudaicum.de



„Auserwählt“; Norma Drimmer